

## Harald Grill

### Vielleicht bin ich der, der im Altwasser versank

#### Ein Versuch, eine Annäherung, eine Abgrenzung oder auch nur eine Handvoll Gedanken über "meinen" Georg Britting

Die folgende Darstellung ist subjektiv. Georg Britting ist ein Teil meiner persönlichen Literaturgeschichte. Als solchen will ich ihn betrachten; dabei nehme ich die Gefahr in Kauf, ungerecht zu sein. Ich trage kleine Mosaiksteinchen zusammen für ein Abbild meiner Leseerfahrung und hänge daran einen Rattenschwanz aus Gefühlen und Gedanken über die Auswirkung dieser Erfahrungen.

#### *I. Zu den Nestern aus Brittings Texten in meinem Kopf*

Zweifellos beeinflusste Britting mein Denken und mein Schreiben. Wie und in welchem Ausmaß, daß läßt sich nur andeuten. Ehrlich gesagt habe ich bisher nicht alles von Britting gelesen. Trotzdem - meine Beschäftigung mit diesem Autor ist noch nicht beendet. Sie schreitet langsam und unsystematisch fort. Ich will ihm nicht aus dem Weg gehen - auch dort nicht, wo er mir auf die Nerven geht. In der Auseinandersetzung steckt die Chance zu lernen. . .

Zuhause hab ich die fünfbändige Brittingausgabe des Nymphenburger Verlags. Die begonnene Rumpfausgabe des Süddeutschen Verlages und das Hohoff- Buch *Unter den Fischen* (im Ramsch eines Regensburger Kauftrauses für 1,95 DM vor zwei Jahren erworben). Sogar ein *Sichel*-Heft hatte ich einmal in der Hand - immerhin. Daneben gibt es zwei kleine Reclamheftchen, die den Vorteil haben, daß man sie schön in der Tasche mit sich tragen kann. Und bei langweiligen Vorträgen oder Tagungen kann man gut darin lesen. . .

Viele Erzählungen und Gedichte Georg Brittings, haben mich von jeher fasziniert, da ich in Regensburg aufgewachsen bin, mußte ich diesem Autor schon in der Schulzeit begegnen.

Vor allem die Geschichte Brudermord im Altwasser hat mich seit 1963, seit meinem sechsten Schuljahr, verfolgt. Ich las sie wie eine Abenteuergeschichte:

". . . und das Boot neigte sich tief, und dann lag der Jüngste im Wasser und schrie, und ging unter und schlug von unten gegen das Boot, und schrie nicht mehr und pochte nicht mehr und kam auch nicht mehr unter dem Boot hervor, unter dem Boot nicht mehr hervor, nie mehr."

Das hat mich voll erwischt. Und unvorbereitet! Meine Familie hatte mit Büchern nie viel am Hut. Unsere Literatur bestand aus dem Quellekatalog, dem *Bayerischen Kochbuch*, den *Lurchi*-Heften, die man im Schuhgeschäft Salamander geschenkt bekam und dem Schatzinsel-Buch von Robert Louis Stevens on. Dieses Buch beeindruckte mich besonders, weil ein einbeiniger Pirat darin vorkam, und weil mein Vater auch nur ein Bein hatte.

*Der Brudermord* packte mich, weil ich den Schauplatz der Geschichte zu kennen glaubte. Auch meine Freunde spielten darin eine Rolle. Geträumt habe ich diese Geschichte immer wieder wie einen Alptraum. Immer blieb ich allein zurück: versank im Altwasser, fühlte mich verraten und betrachtete die Welt von unten nach oben durch ein dunkles Wasser, das jedes Wort erstickte. Fische schnupperten an mir, an diesem Fremdkörper, diesem ungebetenen Gast. Tagsüber erkannte ich das Altwasser von oben wieder. Es war an der Donau, nicht bei Regensburg, sondern weiter unterhalb, nahe dem Kloster Niederaltaich zu finden, in dessen Nähe mein Vater in einem kleinen Bauernhof aufgewachsen war.

Dort verbrachte ich alle meine Sommerferien und erlebte manche Britting-Geschichte bevor ich sie las. Wie beim *Fischfrevel* lag dort auch mein erster Fisch im Sand. Ich hatte ihn mit einer selbstgebastelten Angel herausgefischt und konnte ihn nicht totmachen. Und dort hatten sie mich ermordet, die Freunde. Die Bilder sind in meinem Kopf so mächtig, daß sie mich noch heute in Träumen aufsuchen.

Brittings Geschichten haben mich direkt, ohne Umwege, tief drinnen gepackt. Da gab es keine Distanz.

Das Grausame, das in ihnen schlummert, haben wir als Kinder immer wieder neu zu wecken versucht. Dafür waren wir empfänglich. Und das war bei Brittings Geschichten nicht anders als bei unserem "Doktorbuch". Immer, wenn wir es anschauten, kroch das Grauen in uns hoch. Die Farbtafeln mit den offenen Knochenbrüchen, den eitrigen Wunden, den schlimmen Geschwüren, dort standen Faszination und Grauen genauso nebeneinander. Da brauchte ich nichts von der Person Brittings zu wissen, und es war keine Interpretationsakrobatik nötig. Freilich wuchsen und wachsen heute noch neue Zusammenhänge dazu. Jetzt interessiert mich der Autor, der Mensch Britting, der im Schriftsteller steckt.

## *II. Der Britting in meinem Kopf*

Meine Türen zu ihm sind bis heute seine Gedichte, seine Geschichten, sein Roman und Curt Hohoffs Erinnerungsbuch *Unter den Fischen*. Oh-

ne Umschweife kann ich einige Parallelen feststellen zwischen Britting und mir:

Auch ich war ein schlechter Schüler, auch ich verließ die Schule vorzeitig mit der „Mittleren Reife“, auch ich weiß wenig Gutes über meine Lehrer zu berichten, auch ich bin in Regensburg aufgewachsen und auch in meiner Kindheit spielt die Donau eine wichtige Rolle. Diese Übereinstimmungen eröffneten mir einen naiven, aber nicht unwichtigen, Zugang zu Georg Britting. Es entstand sogar ein gewisser Sog, dem ich mich nicht so einfach entziehen konnte.

In Curt Hohoffs Buch *Unter den Fischen* lese ich, was Georg Britting angeblich für Aussprüche tat:

"Wölfe und Adler über den Tschechen, sagte Britting, dem sind sie nicht gewachsen mit ihrer milchigen Leber. Wenn alles verwächst wie hier, mit Unkraut, Tollkorn, Kletten, Nesseln, Schierling, kommt kein Getreidekorn nach oben. Da nützt keine Wissenschaft und keine Demokratie."

Solche Aussagen stießen mich ab.

Jetzt verdrängte der Verstand das direkte Empfinden und Erleben. Allmählich aber erfuhr ich auch mehr und mehr über die Person des Autors, über den Menschen Britting, den unbeteiligten Beobachter Britting. Hat er sich nicht so eine Art kleinkarierten Darwinismus aus der Kindheit herübergerettet? Ich habe Angst davor, so zu denken wie er. Ich wehre mich dagegen. Angst habe ich auch, daß viele Leute so denken könnten, denn so kann Demokratie nie funktionieren. Genau diese Aussagen finde ich hier in den Vorwalddörfern an den Stammtischen wieder: Versatzstücke des Sozialdarwinismus vermischt mit tiefer Resignation und einem Mangel jeglicher Perspektive für Utopien.

Hier fürchte ich Britting und fühle mich von ihm als Leser alleingelassen und als Mitbürger verraten.

Er betrachtete die Welt von oben herab; und ich fühle mich eher wie eines seiner Kleinlebewesen, wie ein Käfer, den er beobachtet, während ihn ein anderer frißt.

Brittings Unbeteiligtsein, so sehr es mich in manchen Augenblicken verblüfft, fast anspricht, mehr noch bedroht es mich. Das Fischauge sieht viel. Ein Objektiv, das den Überblick herstellt; gleichzeitig aber verzerrt es die Wirklichkeit. Instinktiv lehne ich dieses Unbeteiligtsein ab.

Ich will mich einmischen, denn ich betrachte meine kleine Welt als meine Angelegenheit. Noch komme ich darin vor.

Britting empfinde ich als Fatalisten.

Mag sein, vielleicht bin ich auch einer; doch ich bekämpfe in mir den, der in mir wie Britting schaut oder nicht schaut, handelt oder nicht han-

handelt. Ich bekämpfe den in mir, der außerhalb steht. Ich will kein Fremdkörper sein in einer demokratisch strukturierten Welt, will nicht einfach dahinleben, will nicht alles nehmen, wie es kommt.

Brittings Fischblut kocht in mir. Leidenschaft und Sprachbilder, sie brodeln und vermischen sich.

### *III. Der Lebensraum, das Nahe, das in die Ferne rückt und das „Stichel- Wort“ Heimat*

Was hat das alles mit Regensburg und mit dem Donaauraum zu tun? Welche Bedeutung hat dieser regionale Bezug für mich?

Hier haben Bilder und Wörter ihre Wurzeln. Sie verbinden mich mit Georg Britting.

Dort, wo die Literatur zur anspruchsvollen Literatur wird, reichen Bilder und Sprache weit über die Region hinaus und tief hinein ins Erleben eines jeden Menschen, ganz gleich, wo er lebt. Gute Literatur packt ihn, ergreift ihn.

Aber nicht alles, was Britting schrieb, empfinde ich als große Literatur. Z.B. Texte, wie sein Gedicht Schlangenkönigin mag ich überhaupt nicht.

#### DIE SCHLANGENKÖNIGIN

Wo im Schilf die Enten wohnen  
Und der Storch die roten Beine hebt,  
Schwimmt ein Nest voll, schwarzer Schlangen, lebt  
Die Schlangenkönigin, vor der das ganze Dickicht bebt.

Wenn der Wind zur Abendstunde  
Binsenstangen rasselnd rührt,  
Weil er Menschen aufspürt,  
Trommelnd bringt er schnelle Kunde  
In das königliche Haus:  
Denn die weißen Menschenhäute,  
Denn die weiße Menschenbeute  
Bat sich von jeher aus -  
Die Herrscherin, als Königsrecht  
Für ihr adliges Geschlecht.

Und sie fährt, ein blaues Leuchten,  
sausend hin durch Halm und Kraut,

Daß die grünen, abendfeuchten  
Gräser peitschen ihre Haut.

Jeder goldne Panzerkäfer  
hat ihr glotzend nachgeschaut  
Und der Maulwurf, Siebenschläfer,  
Guter Bursche, weiß, warum ihm graut.  
Auch der Mond ob schwarzem Tann,  
Viel erfahren, nie erschreckt,  
Hat die Züngelnde entdeckt jetzt,  
Und zu alt, daß er sich gräme,  
Sieht ers still, mit Gleichmut an,  
Wie sie, Feuerstoß und Blitz,  
Niederwirft den Mann

Und zur Königin im Schlangenhau,  
Kommen Ratten, danken ihr,  
Jedes finstre Nagetier  
dankt demütig für den Leichenschmaus,  
Und der Mücken wilde Gier  
erfüllt die Luft mit Braus.

Hier verbindet sich für mich Naturmystizismus mit Kitsch. Das Gedicht erscheint mir in einem kleinmütig märchenhaften Drall, den ich ähnlich in den naiven kleinkarierten Kinderbüchern oder in der Literatur meiner Kindheit wiederfinde: den *Lurchi*-Heften aus dem Schuhgeschäft: "Lange schaUt's im Walde noch, Salamander lebe hoch!"

Als ob man nicht auch dort manches hineininterpretieren könnte. Am Ende findet sich im banalsten Text noch eine Art Weitsicht und Weisheit. Klischeehafte Naivität macht sich breit. Tiere und Pflanzen werden vermenschlicht.

Freilich kann ich den Zeitzusammenhang herstellen, freilich kann ich aufzeigen: dies kann er gemeint habe, oder jenes. Aber es erscheint mir nicht zwingend.

Holthusen schätzt das Gedicht.

Er hat auch recht, wenn er im Nachwort zu Das große Brittingbuch meint: "Sehr philanthropisch ist das nicht."

Na und. Doch das kann nicht der Maßstab für schlechte oder gute Literatur sein.

Wenn ich solche Texte lese, dann schäme ich mich für den Autor. Ich komme mir vor, wie ein Kind, dessen Großvater sich in aller Öffent-

lichkeit blamiert. Und, indem ich mich schäme, erkenne ich: du magst ihn eigentlich, vielleicht viel zu sehr. Das mag daran liegen, daß ich ja genug Gedichte und Geschichten von ihm kenne, die mich mit ihrer Bildkraft überwältigen.

## DER STROM

Der große Strom kam breit hergeflossen  
Wie ein großer, silberner Fisch. Wälder warn seine Flossen.  
Mit hellem Schwanz hat er am Himmel angestoßen

So schwamm er schnaubend in die Ebene hinein.  
Licht wogte um ihn, dunstiger Schein.  
Dann war nur mehr er, nur mehr er, der silberne, nur mehr er allein.

Hier sprechen die Bilder, hier brauche ich keine Interpretationshilfen. Britting hätte Gedichte solcher Qualität auch geschrieben, wenn er in Moskau gelebt hätte. Nur wären ihm dort andere Bilder zur Verfügung gestanden. Je nachdem, wo man hingehört, wo man beheimatet ist, wird die Bildsprache anders sein.

(Und er hätte sich vielleicht auch in Moskau so verhalten, daß er die Stalinzeit unbeschadet überstanden hätte; er hat schon aufgepaßt auf sich und seine Literatur; aber wer wollte ihm das vorwerfen.)

Der Begriff "Heimatschriftsteller" war für Britting stets zu eng.

Ich stelle mir die Frage: was ist ein Heimatdichter?

Warum wollte Britting kein Heimatdichter sein?

Nur, weil das Wort ausgelutscht leer war.

Er hatte doch so eine gewaltige Sprache - warum hat er es nicht neu ausgefüllt, das Wort "Heimatdichter", neu ausgeleuchtet?

Nun nähere ich mich dem Begriff von der gegenüberliegenden Seite: Ist nicht das Fremdsein der Gegenpol fürs Beheimatetsein?

Die Fremde das Gegenteil von Heimat

Kann man nicht auch das Fremde entdecken in seiner Heimat?

Was hindert uns daran, Fremde im eigenen Land zu sein?

Was rettet uns davor, Fremde im eigenen Land zu sein?

Brauchen wir nicht die tiefere Bedeutung des Wortes Heimat?

Warum sollen wir uns das Wort nehmen lassen - als nächstes wird uns das genommen, was damit gemeint ist.

Britting war wirklich kein Heimatdichter. Er hat sich das Wort mit-samt dem Inhalt nehmen lassen. Er hat es anderen überlassen, damit er seine Ruhe hat.

Und draußen wurden zuerst die Wörter zerstört, dann das, was damit gemeint war.

Ist denn Heimat unbedingt an feste Orte gebunden?

Auch die Sprache, mit der ich dies denken und aufschreiben kann, ist ein Stück Heimat. Sie ist für mich überschaubar und macht Überschaubarkeit möglich.

Ich denke an Grenzpfahle, Fahnen, Geschäftemacher und Kriegsgewinnler, an Umweltprobleme und Rote Listen. . .

"So ist es halt auf der Welt" hör ich den Britting rufen. Und da reg ich mich schon wieder über ihn auf. . .

Brittings Heimat lag in der Sprache. Das Außenherum brauchte er für seine Bilder. Die Sprache war sein Refugium und seine große Welt.

Aber Heimatdichter? Nein so sehr ich den Begriff ausdehne, noch immer paßt Britting nicht hinein. Sein Unbeteiligtsein stört.

Er empfand das Etikett als einengend. Ich meine, in der heutigen Zeit sollte man die Bezeichnung "Heimatdichter" positiver sehen, weit umfassender.

Vielleicht war Britting einfach zu bequem, Stellung zu beziehen, z. B. ein Existentialist oder ein Christ oder ein Marxist oder ein Nationalist zu sein. Er ging dem Nachdenken über SEIN und NICHTSEIN wohl lieber aus dem Weg.

"Es war merkwürdig, daß seinen Geist das Metaphysische kalt ließ" (Curt Hohoff, Unter den Fischen).

Soweit ich mich nun von Britting entfernt habe, auf den Trampelpfaden der Absurdität treffe ich mich gern mit ihm und kann mich wie über Buster Keaton oder Charly Chaplin halb totlachen

. Britting schrieb illusionslos über die kleine Welt, die ihn umgab. Und ich weiß, diese kleine Welt umgibt uns ja alle.

Die GROSSE WELT ist nur eine Projektion der kleinen.

Das war mein erster Versuch einer Annäherung an Georg Britting. Ein zweiter wird zu gegebener Zeit folgen.

Insgesamt stehe ich der Literatur Brittings näher als dem Menschen. Aber ich würde gern mal mit Britting irgendwo hinfahren, in einen Landgasthof gehen, essen und trinken, reden und schimpfen. Mag sein, daß ich dabei einige meiner hier aufgestellten Behauptungen revidieren müßte.

"Georg Britting [1891 – 1964] Vorträge des Regensburger Kolloquiums 1991"

Herausgegeben von Bernjard Gajek / Walter Schmitz  
Peter Lang Verlag